

1 Joh, der in der alten Kirche gut bezeugt ist, hält W. mit Ausnahme des Schlusses (5,14—21) für eine ursprüngliche Einheit. Gegen die Hypothese Bultmanns, 1 Joh kommentiere eine Vorlage, trägt er überzeugende Einwände vor. Mit der Mehrheit der heutigen Exegeten sieht er zwar die sprachliche und stilistische Verwandtschaft zwischen 1 Joh und dem JohEv, ohne allerdings deren Verfasser zu identifizieren. Der Brief greife auf das Evangelium als Tradition zurück, um so gegen die Gegner, die Antichristen genannt werden, zu argumentieren. Aus dem johanneischen Kreis kommend, berufen diese sich nämlich auf dieselbe Tradition. Ihnen gegenüber gilt es, Kriterien zur Unterscheidung von Rechtgläubigkeit und Ketzerei zu entwickeln. Diesem Ziel diene auch die bewußte Anlehnung des Briefeingangs an den Prolog und des Briefschlusses (5,13) an Joh 20,31, weshalb der briefliche Rahmen fehle.

Die beiden kurzen Johannesbriefe werden in der alten Kirche weniger gut bezeugt als 1 Joh. Beide Briefe geben als Absender den „Alten“ an, der offenbar als Träger der speziell johanneischen Tradition gilt. Vor allem die unterschiedliche Behandlung der theologischen Gegner in 2/3 Joh gegenüber 1 Joh sprechen nach W. für einen anderen Vf. Hier bleibt allerdings die Frage, ob die Kürze der beiden Briefe ein solches Argument rechtfertigt, so daß nach wie vor auch gute Gründe für dieselbe Verfasserschaft angeführt werden können. 2 Joh habe es zwar mit denselben Gegnern, wenn auch in späterer Zeit zu tun. 3 Joh, der nicht wie 2 Joh ein Gemeindebrief, sondern Privatbrief ist, wird bestimmt durch die Stellung des Alten zu Diotrefes, der dem Alten Häresie vorgeworfen habe, wogegen dieser sich nun zur Wehr setzt. Die vorausgegangene Spaltung des johanneischen Kreises habe es Diotrefes ermöglicht, den Alten mit den Gegnern von 1 Joh und 2 Joh als gnostisch zu verleumden. Die Gnosis der Gegner sei mit der von Korinth verwandt, aber nicht identisch; sie sei auf dem Wege zu dieser Entwicklung. Da in 3 Joh Andeutungen auf den monarchischen Episkopat gegeben seien, ist dieser Brief wie 2 Joh etwa auf 110—115 n. Chr. festzusetzen.

Den größten Raum des Bandes nimmt naturgemäß die Kommentierung des Textes ein. Schwierigere und wesentliche Fragen werden in exkursartigen Ausführungen behandelt, auch wenn diese nicht als solche gekennzeichnet sind. Weiterführende Literatur bietet dem Leser eine Hilfe, dem einen oder anderen Problem noch genauer nachzugehen. Hilfreich ist auch ein Stellenregister am Ende des Buches. Wenn man W. auch nicht in allem folgen können wird, so muß anerkannt werden, daß er seine Aussagen gut begründet. Der Kommentar verdient auch wegen seiner gut verstehbaren Sprache weite Verbreitung. H. Giesen

LIES, Lothar: *Wort und Eucharistie bei Origenes*. Zur Spiritualisierungstendenz des Eucharistieverständnisses. Reihe: Innsbrucker theologische Studien, Bd. 1. Innsbruck 1978: Tyrolia Verlag. 364 S., kt., DM 68,—.

Vorliegende Studie von L. Lies eröffnet Bd. 1 der „Innsbrucker theologische Studien“ eine neue Reihe, die von Professoren der theologischen Fakultät Innsbruck herausgegeben wird. Sie beschäftigt sich mit dem Eucharistieverständnis bei Origenes, dem wohl größten Theologen der Alexandriner Schule.

Eine mit Akribie durchgeführte Untersuchung des Eucharistiebegriffes auf dem Hintergrund profangriechischen, jüdischen und vororigenisch-christlichen Denkens vermag zu zeigen, daß der Neuanfang seines Sakramentsverständnisses durch die Vermittlung von alttestamentlicher Worttheologie und platonischer Logosvorstellung geprägt ist.

Origenes deutet von daher das traditionelle eucharistische Wortgeschehen als kultisches Verkündigungsgeschehen und die eucharistischen Gestalten als Verkündigungssymbole.

Von einer Spiritualisierung des Eucharistieverständnisses kann bei Origenes insofern gesprochen werden, als auf Grund dieses Denkens einerseits eine Übertragung traditioneller sakramentaler Vorstellungen auf Wortwirklichkeiten innerhalb und außerhalb der kultischen Eucharistiefeier möglich wird, andererseits eine starke Tendenz zur Verinnerlichung besteht, da das Christusergebnis erst in der Seele des Menschen ihr Ziel erreicht. P. Revermann

GEERLINGS, Wilhelm: *Christus Exemplum*. Studien zur Christologie und Christusverkündigung Augustins. Reihe: Tübinger theologische Studien, Bd. 13. Mainz 1978: Matthias-Grünwald-Verlag. X, 278 S., kt., DM 42,—.

Vorliegende Arbeit zur Christologie und Christusverkündigung Augustins hat sich ein doppeltes Ziel gesetzt: „Zum einen möchte sie die Frage nach der dogmatischen Denkform — Theozentrik oder Christozentrik — angehen, zum anderen zeigen, daß die theozentrische Denkweise Augustin zum christologischen exemplum-Begriff führt, daß Augustin mit diesem

Begriff versucht, die von seinen Voraussetzungen her schwer begründbare Rolle des Sohnes in der Heilsökonomie deutlich zu machen.“ (S. 11)

Methodisch nicht der üblichen chronologischen Dreiteilung — antimanichäisch, antidonativistisch, antipelagianisch — folgend, sondern den Weg der systematischen Darstellung wählend, untersucht der Vf. im 1. Kap. die Grundzüge der augustinischen Gottes- und Trinitätslehre; dabei wird deutlich, daß „entgegen der verbreiteten Auffassung der Christozentrik von einer theozentrischen Gestalt der augustinischen Theologie“ geredet werden muß. (S. 10) Kap. 2 (Dogmatische Grundzüge der augustinischen Christologie) bestätigt diesen Befund: Trotz der reichen Ausgestaltung der augustinischen Christusfrömmigkeit ist die fundamentale Theozentrik gewahrt; an Christus geschieht das exemplarisch, „was am einzelnen Menschen und, wenn auch in abgeschwächter Form, an der Welt geschehen soll.“ (ebd.) Kap. 3 unternimmt eine kurze traditionsgeschichtliche Untersuchung des exemplum-Begriffs in der klassischen Latinität und der lateinisch-kirchlichen Tradition, um dann zu zeigen, wie dieser — zunächst pädagogisch bestimmte-exemplum-Begriff in die augustinische Schöpfungs- theologie eingeordnet werden kann, um so „die Verklammerung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung deutlich werden zu lassen.“ (S. 11)

Das 4. Kap. versucht abschließend, die augustinische Christologie im Ansatz aus der Hl. Schrift und platonischer Tradition, terminologisch in der lateinischen Tradition und stimmungsmäßig im Manichäismus zu orten.

Ohne auf Einzelheiten näher eingehen zu können, wird man sagen dürfen, daß die Bedeutung dieser Arbeit nicht nur darin besteht, die landläufige Auffassung von patristischer und augustinischer Christozentrik präzisiert und korrigiert zu haben, sondern daß gerade vom exemplum-Begriff und seiner Funktion im augustinischen Denken her ein zentrales Stück augustinischer Theologie eine erhellende Interpretation erfährt, einmal abgesehen vom Beitrag zur Dogmen- und Frömmigkeitsgeschichte, den diese Arbeit leistet. P. Revermann

*Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert. Freiburg 1979: Verlag Herder. 854 S., Ln., Subskriptionspreis DM 182,—, Einzelpreis DM 198,—.

Unter dem Titel „Die Weltkirche im 20. Jahrhundert“ liegt nunmehr — nach längerer Verzögerung — Bd. VII des „Handbuchs der Kirchengeschichte“ vor. Die Darstellung beginnt mit dem Jahr 1914 (Pontifikatswechsel und Beginn des 1. Weltkrieges) und endet — je nach Beitrag leicht variierend — gegen Ende des Pontifikats Pauls VI. Das umfangreiche Werk (834 S.) gliedert sich in drei Abschnitte. Im Blickpunkt des ersten Abschnittes steht die institutionelle Einheit der Universalkirche; hier kommt neben einer Statistik die Papstgeschichte (Benedikt XV., Pius XI., Pius XII.), die päpstliche Außenpolitik, das Zweite Vatikanische Konzil, die Entwicklung des Kirchenrechts bis 1974 und die Konkordatspolitik des Hl. Stuhles von 1918 bis 1974 zur Darstellung.

Der zweite Abschnitt befaßt sich mit der Vielfalt des inneren Lebens der Universalkirche: Gesellschaft und Staat als Problem für die Kirche; Grundzüge der Entwicklung der Theologie zwischen dem ersten Weltkrieg und dem Zweiten Vatikanischen Konzil; innerkirchliche Bewegungen und ihre Spiritualität; Entwicklung im Klerus seit 1914; Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute; Bildungswesen, Erziehung und Unterricht; Information und Massenmedien; Caritas und kirchliche Hilfswerke; Geschichte der ökumenischen Bewegung; die nichtunierten Ostkirchen.

Der dritte Abschnitt schließlich behandelt die Geschichte der Kirche in den einzelnen Ländern, angefangen von Europa, über die Länder des englischen Sprachbereiches, bis hin zu Lateinamerika und den jungen Kirchen Asiens, Afrikas und Ozeaniens.

Zur Fertigstellung dieses imposanten Werkes kirchlicher Zeitgeschichte war nicht nur eine Vielzahl äußerer Schwierigkeiten zu überwinden; auch von der Sache her stellten sich Herausgebern und Mitarbeitern Probleme, von denen nur einige erwähnt seien: die teilweise unübersehbare Fülle des Quellenmaterials, aber auch die Nichtzugänglichkeit wichtiger Quellenkomplexe; die spezifische Schwierigkeit kirchlicher Zeitgeschichte, weil kirchliche Entwicklungen normalerweise in längeren Wellen verlaufen als politische; die Einheitlichkeit der Darstellung zu wahren bei einer so großen Zahl von Mitarbeitern (24!). Deshalb wird man die Tatsache, daß es Herausgebern und Mitarbeitern gelungen ist, ein zuverlässiges Handbuch kirchlicher Zeitgeschichte zu erstellen, kaum hinreichend würdigen können, selbst wenn man sich im Einzelfall dem gefällten historischen Urteil nicht anschließen kann oder will.

P. Revermann